

Die Stadt Laufenburg zur Zeit des dreissigjährigen Krieges

Autor(en): **Wernli, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **4 (1887)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747618>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Stadt Laufenburg

zur Zeit des dreissigjährigen Krieges.

Von Fr. Weruli.

Das Stadtarchiv zu Laufenburg enthält gegen 200 Aktenstücke aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges, die beweisen, daß derselbe die Mauern auch dieser heute so friedlichen Waldstadt hart berührt hat. In den ersten 14 Jahren des Krieges allerdings sahen die Bewohner des Städtchens keinen Feind vor ihren Thoren, später aber litten sie schwer unter Freundes- und Feindesdruck und lange noch, nachdem der Friede zu Münster und Osnabrück geschlossen war, blieben tiefe Wunden zu heilen. Leider sind die Akten sehr lückenhaft und lassen uns gerade da im Stich, wo die Ereignisse am spannendsten sind. In die Lücke des orientirenden Materials treten dagegen nebst Biographien des Herzogs von Weimar und Ludwigs von Erlach die Darstellungen des Krieges von Chemnitz, die eidgenössischen Abschiede, das Theatrum Europaeum und andere Quellen mehr.

Die erste offizielle Kunde von dem ausgebrochenen Krieg kam nach Laufenburg Ende September 1619. Auf einem Ausschusstag in Ensisheim, wozu Abgeordnete der vier Waldstädte am Rhein von Statthalter, Regenten und Kammerräthen der vorderösterreichischen Regierung auf den 26. September geladen waren, wurde eröffnet, daß die aufrührerischen und widerseßlichen Böhmen sich hochsträflich vermessen haben, kurfürstliche Gnaden, Herrn Pfalzgrafen bei Rhein zu ihrem König in Böhmen zu erkiesen und auszukünden; es bleibe noch abzuwarten, was der Gewählte thun werde, indessen sei es nothwendig, daß die Besatzungen in Breisach und Ensisheim liegen bleiben, und zum Unterhalt derselben eine Kriegsteuer bezogen werde. Ferner solle man bedacht sein, anstatt der Hackenbüchsen eine größere Anzahl Musketen anzuschaffen und die Landfahnlein mit tauglichen Subjekten zu ergänzen.

Pfalzgraf Friedrich nahm die böhmische Krone an; welches Unheil daraus für das unglückliche Land entstand, ist bekannt und hier nicht der Ort, um davon zu erzählen.

Auf einem zweiten Landtag in Ensisheim, Montag den 29. Januar 1620, erschien nach beendigtem Gottesdienst Erzherzog Leopold von Oesterreich persönlich und ließ durch seinen Kanzler mündlich und schriftlich vortragen, die rebellischen Böhmen, Ungarn und theils die Oesterreicher selbst halten mit großer Kriegsmacht und Hilfe mächtiger Potentaten die kaiserlichen Erblande besetzt, weshalb allerorts in- und außerhalb des römischen Reiches Grenzen dem Kaiser Hilfe geleistet werden müsse. Es sei auch zu befürchten, der Feind, welcher auf allen Seiten drohe und rüste, möchte in die vordern Lande eindringen, zumal da dieselben nur mangelhaft bewehrt seien, und namentlich Breisach und Freiburg ungenügende Besatzung enthielten; daher werde zur: 1) Anwerbung von Kriegsvolk zu Ross und zu Fuß; 2) Beschaffung der Mittel zur Erhaltung desselben; 3) Ausbesserung der Befestigungswerke von Breisach; 4) Ergänzung der Munition, beantragt: Es sei eine allgemeine Kriegskontribution zu erheben. Allein dieses Verlangen stieß auf starken Widerstand, der Prälatenstand weigerte sich anfänglich entschieden, eine solche Steuer zu zahlen, und die weltlichen Stände fürchteten, es möchte aus dem Bezug der einmaligen Steuer das Recht abgeleitet werden, in Zukunft ähnliche Steuern erheben zu dürfen. Nach 14tägiger Berathung beschloßen endlich die Stände, eine Kontribution zu bewilligen und zwar 150,000 Gulden für den Kaiser, und 300,000 Gld. für Vertheidigungszwecke des vorderösterreichischen Gebiets. An diese Summe sollten 15,000 Gld. binnen 14 Tagen für die Besatzung in Breisach und Ensisheim bezahlt werden; 100,000 Gld. auf Lätare für den Kaiser und 35,000 Gld. zum Zweck der Landesdefension; 155,000 Gld. auf Pfingsten, 100,000 Gld. auf Michaelis; der Rest von 50,000 Gld. für den Kaiser auf den Tag Hilarii. Damit das Geld innerhalb der gesetzten Frist einbezahlt werden könne, wurde beschloßen, es bei den Eidgenossen zu leihen.

Leider hat sich bis jetzt im Gemeindearchiv Laufenburg nur ein Schatzungsrodell entdecken lassen, der von dem Beitrag der Stadt an obige Kontribution spricht; es ist das auf Lätare 1620 angelegte Steuerverzeichnis, welches speziell zu genanntem Zweck verfaßt ward. Nach demselben wurden zur Bezahlung der Steuerquoten, auf Lätare fällig, 324 π 2 β eingezogen, wovon 10 π 10 β Einzugskosten abzurechnen sind. Da die Zahl

der steuerpflichtigen Einzelpersonen und Familien 304 beträgt, so wäre der Betrag für dieselben durchschnittlich etwas mehr als 1 \mathfrak{r} ; die höchst Besteuereten waren Peter Straubhaar's Erben mit 4 \mathfrak{r} 15 β .

Nach der Schlacht am Weißen Berg und der Aechtung des Pfalzgrafen Friedrich ward ein neuer Landtag auf den 8. Februar 1621 ausgeschrieben. Wiederum verlangte Leopold eine einmalige Kriegsteuer von 500,000 Gulden; er erinnerte an die Privilegien, die die Stände genossen, und die Gutthaten, so sie vom Haus Oesterreich erhielten, wollte auch einen Revers ausstellen, daß die Bewilligung der Summe durchaus nicht als Präjudiz aufgefaßt werden solle und wollte schließlich sich auch mit 400,000 Gld., zahlbar innert 2 Jahren in 4 Terminen begnügen. Allein die Abgeordneten der Städte erklärten, keine Vollmacht zur Gewährung des Begehrens zu haben, und so löste sich nach 14 Tagen die Versammlung auf, um sich auf Oculi in Freiburg wieder zu vereinigen, da die Städtegesandten eidlich versprochen, bis dahin ihre Vollmachten zu vervollständigen. Obschon ein Aktenstück über diesen Landtag dem Verfasser nicht vorliegt, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß dem Begehren der Regierung entsprochen wurde; wenigstens weisen „der Stadt Laufenburg Seggelbücher“, soweit sie vorhanden sind, stets die Notiz auf, „Schatzungsgeld nach Breisach oder Freiburg geliefert.“ Ja die Summen werden sogar immer größer: 1622: 333 \mathfrak{r} 3 β ; 1623: eine Quote auf auf Martini 178 \mathfrak{r} 14 β 7 \mathfrak{d} ; 1624: 684 \mathfrak{r} 17 β ; 1625: 715 \mathfrak{r} 15 β ; 1632 dagegen nur 563 \mathfrak{r} 11 β 10 \mathfrak{d} .

So sehr die Regierung die Steuerkraft ihrer Unterthanen auszunützen suchte, ebenso energisch sorgte sie dafür, daß kein minderwerthiges Geld in Kurs kam, und auswärtige Potentaten verhindert wurden, Geld aus dem Lande zu saugen. So ward männiglich bekannt gegeben, die bayerischen Thaler seien minder werth als die leopoldinischen, und als der Papst von dem ganzen Klerus Deutschlands die Abgabe des zehnten Pfennigs verlangte und mit der Kollekte den Bischof von Eichstädt beauftragte, der dann wiederum den Bischof von Konstanz als Einzüger der Abgabe in den vordern Landen bestellte, erließen „Röm. kaiserl. Majestät auch Fürstl. Durchlaucht Leopoldi, Erzherzogs zu Oesterreich Statthalter, Regenten und Rätthe vorderösterreichischer Lande, Hans Christof von Stadion und Johann Melchior Klezl von Altenach, den Befehl, solchen Einzug keineswegs zu gestatten, und, falls doch der Versuch gemacht würde, solches Unmaß nach Ensisheim zu berichten.“

Um Truppen und Garnisonen vor Wucher zu schützen, ward der Verkauf von Lebensmitteln, Getreide und Schlachtvieh streng untersagt.

Da der Kriegsschauplatz nach Beendigung des böhmischen Aufstandes in die Pfalz und an den Oberrhein verlegt wurde, ward die Sache für die vier Waldstädte (Rheinfelden, Säckingen, Laufenburg und Waldshut) bereits bedenklicher. Mit aller Anstrengung wurde an der Befestigung Breisach's gearbeitet, auch Laufenburg that sein Möglichstes dabei, indem es Schanzarbeiter schickte und 1000 Schaufeln, 400 „Pickel“, 200 Reuthauen, 200 „Saxlin“, 100 Aexte und 100 Beile dorthin zu liefern hatte, an deren Herstellung die Schmiede Tag und Nacht arbeiteten; auch die drei andern Waldstädte erhielten den gleichen Auftrag und Laufenburg wurde verhalten, falls es denselben an Eisen gebrechen sollte, mit solchem auszuhelfen.

Die Nachricht von den Schlachten bei Wiesloch, Wimpfen und Höchst mahnte die Laufenburger, auf der Hut zu sein. Deshalb wurden die Ringmauern ausgebessert, die Doppelhacken und Geschütze reparirt und gereinigt, eilf Mann gossen im Zeughaus auf Rechnung der Stadt Kugeln. Ernster wurde die Lage noch, als die Regierung von Ensisheim meldete, daß das pfalzgräfliche und mansfeldische Kriegsvolk in vollen Haufen den Rhein heraufziehe, und gleichzeitig befahl, die Landfähnlein aufzubieten. Wer dazu gehörte, hatte sich zur Verfügung des Hauptmanns Diez in Rheinfelden zu stellen und sich mit Geld auf vierzehn Tage zu versehen. Letzteres mußte nöthigenfalls den Ausgehobenen von der Stadt verschafft werden. Für den Fall, daß etliche von den auf Piket gestellten nicht im Besitz voller Bewaffnung wären, hatten die Bürger, die völlige Ausrüstung besaßen, auszuhelfen. Doch die Gefahr ging glücklich vorüber; die Erfolge Tilly's hielten den Feind von den obern Landestheilen ab.

Noch einmal aber hatte die Stadt Ursache zur Aufregung gegen Ende des Jahres 1624. Ein Handschreiben des Erzherzogs Leopold machte die Laufenburger aufmerksam, daß der Feind unversehens die Stadt überfallen könnte; die Bürgerschaft solle sich mit Pulver und Blei versehen und sich mindestens auf ein halbes Jahr verproviantiren. Oberstlieutenant Wernher Escher von Büningen sei beauftragt, die vier Waldstädte zu inspiziren, dessen Anordnungen man genau nachzukommen habe. Der Rath zu Laufenburg veranstaltete deshalb eine Musterung der waffenfähigen Mannschaft. Es ergab sich dabei, daß der Stadt Contingent aus folgenden Wehrkräften bestand: 48 Doppelsöldner mit ganzer Rüstung und 16 Fuß langen

Spießen, 6 Doppelsöldner mit langen Schlachtschwertern, 10 Hellebardiere ohne Rüstungen, 112 Musketiere, 31 Hackenschützen, 2 „Zimmerärzte“ und 2 Spielleute; im Nothfall konnten auch noch 26 ledige Bürgersöhne bewaffnet werden. Ferner wurden die Landleute im Namen des Erzherzogs aufgefordert, alle ihre Vorräthe an Getreide und Lebensmitteln in die Stadt zur Aufbewahrung zu schaffen, damit selbige nicht etwa in feindliche Hände geriethen. Wiederum war die Gefahr nur eine vermeintliche; kein Feind erschien. Im Gegentheil entfernte sich das Theater des Krieges nach Norden, weil Christian von Dänemark nun in die Ereignisse eingriff. Aber auch hier waren die kaiserlichen und liguistischen Waffen siegreich; Tilly besiegte Christian bei Lutter am Barenberg, während schon vorher Mansfeld von Wallenstein an der Dessauerbrücke geschlagen worden war. Die Freude des Kaisers über diesen Sieg war groß und sein ganzes ihm treu gebliebenes Reich sollte daran Theil nehmen. Von Ensisheim kam die kaiserliche Verordnung: „Demnach der allmächtige Gott der Röm. kaiserl. Majestät unter dem Generalkommando Herzog Albrechts von Friedland eine fürtreffliche Viktori wider den Reichsächter Mansfeld, den 25. Monats Aprilis, gnädiglich verliehen, so wird, damit dem Allmächtigen wegen verliehenen Siegs gebührend Dank gesagt, die Viktori publizirt und um Continuirung der göttlichen Gnade und Beistand gebeten werde, anbefohlen, daß Sonntags den 17. Mai solenni modo durch öffentliche Prozession, Singung des hochberühmten Lobgesangs Te deum laudamus, und gegen Abend oder Morgen durch Losbrennen der groben Stücke dem Allmächtigen gebührende Danksagung entrichtet werde, sintemalen es zu der Ehre Gottes und auferbaulichen Erhaltung christlicher Religion gereichen thut.“

Die Furcht drohender Kriegsgefahr war von den Gemüthern gewichen und fröhlicheres Leben herrschte wieder in der Stadt; dies läßt sich einer Notiz in der Stadtrechnung von 1626 entnehmen. Im Schützenhaus führte nämlich der Schulmeister mit seinen Schülern eine „Komedi“ auf, über deren Inhalt wir leider nichts wissen. Wohl mag die Aufführung gefallen haben, denn der Rath spendete den Betheiligten einen Trunk auf Gemeindefkosten. Die Rechnung belief sich auf 2 π 10 β .

Wallenstein's Name begegnet uns zum zweiten Mal in einem Aktenstück von 1627, worin die Regierung die Weisung erteilt, daß den Werbem, welche im Auftrag des Friedländers Kompagnien in Sold nehmen, freier Durchpaß gewährt werde, falls sie allerwegen gute Kriegsdisziplin halten,

Niemand beschädigen noch bedrängen und Wirth und Gastgeber ordentlich bezahlen.

Eine kleine Episode, die im Jahr 1627 spielt, soll hier nicht vergessen bleiben. Ein Bürger von Laufenburg, Jakob Kleinschmidt, ließ in Waldshut und bei Johann Baptist von Schönau, Hauptmann der vier Waldstädte am Rhein und Vogt der Herrschaft Laufenburg und Rheinfelden, verlauten, die vier Städte hätten die Absicht, gegen Oesterreich zu rebelliren; dasselbe behauptete auch Jtel Jos von Reinach, Obervogt der Herrschaft Schwarzenberg und Kastel. Die Regierung in Ensisheim spricht darüber ihr großes Verwundern aus, da die Städte doch stets treu gewesen, und hofft, es werde dies auch in Zukunft geschehen. Was Wahres an der Behauptung war, läßt sich nicht erkennen, weil nur ein einziges Aktenstück vorhanden ist.

Durch die Siege seiner Truppen war der Kaiser auf den Höhepunkt seiner Macht gelangt, die derselbe denn auch gehörig auszubeuten unternahm; der Beweis liegt im Erlaß des sog. Restitutionsediktes, das ein Jahrhundert alte Einrichtungen aufheben sollte. Gegen dieses Uebergewicht des Kaisers zeigte sich jedoch baldige Opposition der Nachbarstaaten. Von Norden drohte Schweden, auch französischer Einfluß trat bereits zu Tage. Schon am 25. Mai 1629 erließ die vorderösterreichische Regierung das Mandat, man solle fleißig Obacht auf geheime Werber geben; es gingen nämlich solche überall an den Grenzen herum, die für Frankreich Soldaten anzuwerben suchten; würde man solcher habhaft, so sollte man sie sammt ihren Rekruten in sichern Gewahrsam bringen und alsbald hierüber einberichten. Schlecht gekleidete Franzosen durchstrichen auch als Spione das Land, sie trugen falsche Urkunden bei sich mit dem Inhalt, die Träger derselben hätten im Krieg Hab und Gut verloren und seien deshalb genöthigt, barmherzige Leute um Almosen anzuflehen. Auch auf diese gab man scharf Obacht, und wo ein verdächtiges Individuum erblickt ward, wurde es einem genauen Examen unterworfen.

Damit Laufenburg, weil nun nach mehrjähriger Ruhe doch auf's Neue unsichere Zeiten in Aussicht standen, nicht etwa von einem plötzlich vor den Thoren stehenden Feind überrascht würde, wobei leicht Verwirrung entstände und die Stadt eingenommen würde, so ward die alte „Stadtordnung bei Feindsgeßchrei und Feuerßgefahr“ erneuert. Deren Inhalt ist folgender:

An der Spitze der gesammten Bewohnerßschaft steht ein Hauptmann,

dessen Beigeordnete der ganze Rath und jeder, dessen er bedarf, bilden. Bei ihm steht auch der Bannerherr und ein Wachtmeister. Bei Alarm haben sich sämtliche Schützen beim Zeughaus zu sammeln und dürfen sich ohne Befehl des Hauptmanns nicht von dort entfernen. Die Mannschaft wird nun folgendermaßen vertheilt:

1) Am Zwinghof vor dem Markttthor ein Hauptmann mit 7 Zugeordneten. 2) Am Markttthor 4 Mann. 3) Auf der Pfalz ein Hauptmann, und als dessen Zugeordnete der Schulmeister, alle Priester nebst 2 Mann. 4) Ein Hauptmann auf der Brustwehr vom Storchennest bis an das Wasenthor innerhalb der Stadt mit 2 Beigeordneten. 5) Im Thurm und auf der äußern Brustwehr vom Schloß bis zum Wasenthor 5 Mann. 6) Auf dem äußern Wasenthurm oder „Kundellen“ 6 Mann. 7) In dem Thürmlein vor dem Schwertlistthurm und der Brustwehr bis an das Wasenthor 5 Mann. 8) In dem untern Bollwerk an des Burer's Thürlein die Brustwehr hinauf bis an den Schwertlistthurm und an den Rhein 5 Mann. 9) Auf der Brustwehr innerhalb der Stadt vom Wasenthor bis zu Wicker's Häuslein 5 Mann. 10) Auf dem Wasenthor halten 4 Mann Ausschau und 5 Mann im Schwertlistthurm. Jenseits des Rheins in Kl.-Laufenburg stehen im obern und untern Thurm und am Waldthor je weilen 4 Mann.

Zur Bedienung des groben Geschützes in der Stadt werden verordnet: 1) zum Drachen 3 Mann; 2) zum Falkonen 2—3 Mann; 3) zur „Quexinen“ * 3 Mann; 4) zu den zwei Falkonetten je 2 und 3 Mann und endlich zu den übrigen Stücken 4 Mann. Diese Geschütze werden durch alle Pferdebesitzer an ihre Standorte gebracht. Die bewaffneten Thorschließer dürfen ohne Erlaubniß des Rathes kein Thor mehr öffnen; alle übrigen Männer sammeln sich um das Banner auf dem Marktplatz und harren daselbst des Befehls des Kommandanten.

Im Juli 1630 landete Gustav Adolf bei Usedom mit seinem trefflich geschulten Heere, und ungefähr um die gleiche Zeit beraubte sich der Kaiser seines besten Heerführers, Wallenstein. Bald darauf wurde wieder ein Landtag nach Ensisheim ausgeschrieben, wo die alten Begehren nach Proviandlieferung in die Festung Breisach, nach Geld *rc.* gestellt wurden. Auch wurden große Werbungen im Namen des Kaisers unternommen, während

* Schau hinein.

andererseits auch die Protestanten solche in der Eidgenossenschaft versuchten; der Rath von Laufenburg wurde eingeladen, sein Augenmerk auf letztere zu richten und bei Tag oder Nacht zu berichten, was der alte Markgraf von Durlach und sein Sohn in der Schweiz treiben, da das Gerücht ging, diese hätten bei 1000 Mann Soldtruppen geworben. Nach den Siegen des Schwedenkönigs, der in das Herz Deutschlands vorrückte, öffnete sich vor den Augen der vier Waldstädte am Rhein eine bange Zukunft. Bei Beginn des Jahres 1632 ward in Aussicht gestellt, daß wegen der je länger je mehr fürbrechenden Gefahren zur Defension dieser Lande etliches Kriegsvolk einrücken werde. Im Februar ergeht der Befehl, „des Vaterlandes hohe Nothdurft erfordere die Landfähnlein aufzumahlen, also sollen alle laufenburgischen zum rheinfeldischen Landfähnlein gehörigen Unterthanen, je der völlige dritte Mann wie von Alters her, alsbald nach Rheinfelden kommen, auf einen Tag acht oder zehn zu ihrer Unterhaltung mit Geld oder Proviant versehen, bis anderwärtiger Unterhalt verschafft werden mag.“ Kurz darauf verlangte die Regierung Schanzarbeiter und Zugpferde nach Breisach und beklagte sich bitter, da nur gebrechliche und untaugliche Leute zu dem Zweck hingesandt wurden. Die Situation ward recht ernsthaft; schon plünderten die Truppen des feindlichen Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld in der mittleren Markgrafschaft, und der Herzog von Württemberg traf Anstalten, seine Truppen mit demselben zu vereinigen. Im Mai drohten die Feinde auch von Osten her, woselbst Bregenz und Ravensburg von den Schweden eingenommen wurden. Im Juni rückten auch Habsburgs Erbfeinde, die Franzosen, in's Elsaß ein. Deshalb gelangte im Juli vom vorderösterreichischen Statthalter Schauenburg ein Schreiben an den Rath, des Inhalts: Weil sich streifende Schweden dem Schwarzwald nähern, Laufenburg aber mit wenigem Kriegsvolk sich wohl gegen derartige Streifereien halten könne, so werden im Einverständniß mit dem Generalkommandanten der vordern Lande, dem Grafen von Montecuculi, vom schauenburgischen Regiment Hans Michel von Breinigkofen mit 100 Musketieren als Besatzung in die Stadt gelegt; diese mit der Bürgerschaft und nöthigenfalls herbeigezogenes Landvolk werden die Wachen besetzen, auch wird die Erwartung ausgesprochen, daß die Soldateska gehörig verpflegt werde. Ein sogenannter Rationszedel gibt Aufschluß, was der Soldat an Verpflegung und Sold zu beanspruchen hatte. Die 14 hohen Offiziere des ersten Blatts, wozu Hauptmann, Lieutenant, Fähnrich, Feldwebel, Fourier, Feldschreiber, Feldscherer, die beiden Trommelschläger und

Pfeifer gehörten, erhielten täglich 60 \bar{n} Brod, 45 \bar{n} Fleisch, 50 Maß Wein, monatlich 200 Gulden. Die dazu gehörenden 18 Pferde (wobei die Bagagepferde mitgerechnet sind) erhalten jedes täglich 4 \bar{n} Hafer, 8 \bar{n} Heu und wöchentlich 3 Bund Stroh. Jeder Korporal bezieht täglich 3 \bar{n} Brod, 1 $\frac{1}{2}$ \bar{n} Fleisch, 1 $\frac{1}{2}$ Maß Wein und monatlich 4 Gulden. Der Gefreite hatte $\frac{1}{2}$ \bar{n} Brod und 1 Gulden weniger. Der gemeinen Soldaten Ration und Sold betrug 2 \bar{n} Brod, 1 \bar{n} Fleisch, 1 Maß Wein und monatlich 2 $\frac{1}{2}$ Gulden. Außerdem hatte der Quartiergeber Lagerstatt, Holz, Salz und Licht zu liefern, doch war der Soldat verpflichtet, sich mit des Hauswirths Feuer und Licht zu behelfen.

Raum war die Besatzung in Laufenburg eingerückt, so war sie dem Rath schon verleidet. Am 19. Juli berichtete derselbe an die Regierung, die Schweden seien aus dem Hegau weg, die Besatzung möchte demnach abberufen werden; allein darauf ließ sich der Statthalter nicht ein; er schrieb: Mit Befremden vernehme er solches Begehren, nachdem er doch so inständig um Hilfe angegangen worden sei; erstens könnte der Feind leicht zurückkehren und zweitens gehe es nicht an, das Kriegsvolk alle Zeit, wenn es einem Jeden beliebt, hin und wieder marschiren zu lassen. Ja die Besatzung wurde noch vermehrt. Der General-Feldoberst und Landvogt Wilhelm, Markgraf von Baden, schickte weitere 50 Mann, die Laufenburg verpflegen mußte. Es half keine Reklamation. Im Gegentheil! Je länger je mehr wurden Truppen nach Laufenburg beordert, im richtigen Gefühl, der Schwede werde sich der Waldstädte zu bemächtigen suchen, um mit den reformirten Schweizern in unmittelbare Verbindung zu kommen. In der That bevollmächtigte der schwedische Statthalter und Kommandant des schwäbischen Kreises Georg Friedrich, Graf zu Hohenlohe, den Oberstlieutenant Forbes, 2000 Mann zu Roß und zu Fuß zu werben und bezeichnete demselben als Lauf- und Musterplätze und Quartiere die 4 Waldstädte am Rhein sammt den umliegenden Dörfern. Forbes kam denn auch nach Basel, wo er im „Storchen“ abstieg, sich bei den Dreizehner Herren des Raths anmeldete und um Erlaubniß bat, für seinen König öffentliche Werbungen anzuordnen. Als ihm dies untersagt ward, zeigte er während der Mahlzeit zwei Patente, das eine an Rheinfelden und Säckingen, das andere an Laufenburg und Waldshut gerichtet, worin die vier Orte aufgefordert wurden, sich in schwedische Kontribution zu begeben und eben solche Besatzung aufzunehmen. Im Fall der Weigerung sollte er es mit Gewalt versuchen und mit den bei Schaffhausen und Hohentwiel

stehenden 3—4000 Dragonern die Städte zur Uebergabe zwingen. Forbes hatte verlauten lassen, er werde von Schaffhausen aus diese Briefe versenden, deshalb lauerte man ihm auf, um ihn auf dem Weg von Basel dahin gefangen zu nehmen. Es gelang dies höchst wahrscheinlich nicht, aber auch ein Angriff auf Laufenburg erfolgte nicht, viel weniger eine Uebergabe der Stadt; denn Anfangs Dezember 1632 rückten wieder andere kaiserliche Besatzungstruppen in die Stadt; es war eine halbe Kompagnie unter Hauptmann Honnecker.

Das Erschwerende bei den Einquartierungen lag hauptsächlich in dem Umstand, daß die Soldaten ihre Weiber mitbrachten, die mit ihren Kindern wohl oder übel auch unterhalten werden mußten, falls man vor ihren Diebstählen geschützt sein wollte. Die Spitalrechnung dieses und der folgenden Jahre weist öfter die Notiz auf: „Geschenk an arme Soldaten“ und ferner „einer armen Soldatenfrau als Kindbetterin geschenkt 10 β und 2 Maß Wein.“

Unverwüßliche Treue und Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich bewiesen im ganzen Krieg die Bauern des Schwarzwaldes trotz der schrecklichen Strafen, die, falls der Feind siegte, über sie verhängt zu werden pflegten. Die acht Einungen der alten Grafschaft Hauenstein schickten denn auch ihre Vorsteher, die Einungsmeister, nach Waldshut mit dem Auftrag, mit den vier Städten, namentlich Waldshut und Laufenburg ein Uebereinkommen zu treffen, wie man vereint dem Feind an den Pässen möglichst viel Resistenz und Widerstand leisten wolle. (Was für Beschlüsse gefaßt wurden, ist unbekannt.)

Hauptmann Honnecker mit seinen Untergebenen erhielt wohl sein Quartier und Lebensmittel, aber mit der Auszahlung des Soldes zögerte der Rath; deshalb beschwerte sich jener beim Rheinfelder Kommandanten, dem Freiherrn Johann von Montrichier. Dieser nahm sich seiner energisch an, so daß Honnecker alsbald bezahlt wurde. Kaum war dieser befriedigt, so ging der Befehl ein, Schanzzeug zu liefern; am 1. Juni 1633 wurde eine neue Extrasteuer im Betrag von 500,000 Gulden auferlegt, an die Laufenburg sein Betreffniß wie Anno 1621 zu zahlen hatte. In der Ankündigung war die versteckte Drohung enthalten, wenn nicht gutwillig gezahlt würde, so sei der Feldmarschall Hannibal von Schauenburg ausdrücklich ermächtigt, durch andere Mittel des Geldes habhaft zu werden. Auch das durchreisende Gefolge Schauenburg's wurde auf der Stadt Rechnung im Gasthaus „zum Pfauen“ beherbergt und bewirthet. Die unter

Hauptmann Valentin Hofmann am 2. Juni einrückenden Soldaten verursachten dem Gemeindefeckel wiederum große Ausgaben. Es waren 315 Gemeine mit 28 Offizieren und Unteroffizieren. Die obgenannte Drohung schreckte die Bürgerschaft indessen nur wenig, hatte doch die Regierung nicht die Macht, ihr Geltung zu verschaffen und mußte sie darauf bedacht sein, nicht durch schroffes Benehmen die noch unter ihrer Botmäßigkeit stehenden Gebiete dem Feind in die Arme zu treiben. Sie zog daher gelindere Saiten auf und schrieb: „Damit das mit gutem Effekt geführte Heer in gutem Willen erhalten bleibe und noch verstärkt werden könne, sind die Steuern ausgeschrieben worden. Rheinfelden hat sich bereits anerbotten, auf Unterpfänder hin 15,000 Gulden zu zahlen. Deshalb wird gehofft, Lauenburg werde nicht zurückbleiben und in 8 bis 14 Tagen die nämliche Summe liefern. Dafür sollen von den nächst angrenzenden Amtsherrschaften ein oder mehrere Dörfer mit Gefällen und Einkommen und der niedern Gerichtsbarkeit oder einige Höfe pfandweise überlassen werden. Auf solche Unterpfänder hin darf wohl erwartet werden, daß die Stadt ihr Vermögen wage und daß vorräthiges Silbergeschmeide eingeschmolzen würde. Für den ersten Augenblick genügen 4—5000 Gulden. Wird die Regierung im Stich gelassen, so geht die Armee auseinander, dann wird es dem Feind ein Leichtes sein, sich der Stadt zu bemächtigen und, ohne daß dieselbe Dank dafür erntet, wird die Einwohnerschaft viel größere Opfer bringen müssen.“ Lauenburg fand nicht mehr Zeit und hatte wohl auch nicht große Lust, das Geld aufzutreiben; denn jetzt nahte der Feind ernsthaft. Die Erzherzogin Wittwe Claudia wandte sich deswegen in einem eigenhändig unterzeichneten Brief an die Stadt und ermunterte sie zur Tapferkeit gegen den anrückenden Feind; sie schrieb von Innsbruck aus: „... Ihr werdet euch in allen Occasionen, da gegen euch etwas feindliches tentirt werden wollte (so doch Gott gnädig verhüte), mit solch' standhaftem, einmüthigen und unerschrockenen Zusammenhalten dem Feind opponiren und Widerstand thun, daß nicht allein ihr Weib und Kind, Hab und Gut vor des Feindes verübter Tyrannei äußerstem Ruin und Unheil erhalten werdet, sondern daß auch euch wegen männlicher Tapferkeit ein unsterblicher Ruhm zu Theil werde. Es ist die tröstliche Hoffnung vorhanden, daß in Folge des in Schlesien glücklichen Processes die Sachen bald wieder in bessern Stand dirigirt werden.“

Letztere Anspielung bezieht sich auf die Unterhandlungen zwischen Wallenstein und dem General Arnim und den von den Beiden geschlossenen

Waffenstillstand, von dem der Kaiser hoffte, er werde zu einem Separatfrieden zwischen ihm und Kursachsen führen, nach welchem er dann seine Truppen nach Südwestdeutschland schicken könnte, um daselbst den Fortschritten der Schweden ein Ziel zu setzen. Das Schreiben der Erzherzogin befand sich kaum in den Händen des Rathes, als Rheingraf Otto Ludwig vor den Mauern Laufenburgs erschien und die Stadt zur Uebergabe aufforderte. Zu gleicher Zeit belagerte er auch die drei andern Waldstädte. 16 Kompagnien kaiserlicher Reiter ritten vom Bodensee zum Entsatz herbei; Otto Ludwig aber konnte sie überfallen und vernichten. Deshalb ergaben sich drei Städte ohne sonderlichen Widerstand. Einzig Rheinfelden wehrte sich tapfer, mußte aber der Uebermacht erliegen. Mit Recht beklagte sich später Laufenburg bitter bei der Regierung über die Besatzung. Von dieser hatte man erwartet, daß man durch sie vor feindlichem Ueberfall geschirmt werde und hätte sie gern bis zum letzten Mann unterstützt. Allein die Offiziere affordirten ohne des Rathes Vorwissen mit dem Feind und flohen mit ihren Soldaten unausgesetzt davon; ja, sie hießen sogar die Bürger fliehen, so daß die Stadt schutzlos preisgegeben war und mit starker Brandschatzung, Kontribution und Garnison belegt wurde. Manches Familienglück wurde zerstört, Häuser ruinirt und ausgeplündert und einige Bürger mußten ihr Hauswesen im Stich lassen, bis die Feinde wieder freiwillig abzogen. Bürger und Bauern aus den umliegenden Dörfern waren in's Gebiet der Eidgenossen geflohen, die deswegen eine Tagsatzung in Baden abhielten. Hieher begab sich als kaiserlicher Gesandter Bratislaus, Graf von Fürstenberg, der die Eidgenossen aufforderte, sich kraft der Erbeinigung den Schweden zu widersetzen. Als er abschlägige Antwort erhielt, so verlangte er, die Waldstädte mit Konstanz sollten doch wenigstens von ihnen in Sequester aufgenommen werden bis zum Austrag des Krieges. Dem aber stellte sich der schwedische Gesandte Graf Maximilian von Pappenheim entgegen, welcher der Meinung war, man solle diejenigen die Sache ausmachen lassen, welche sie angefangen. Das war denn auch der Tagherren Ansicht, doch beschloß man, eine Gesandtschaft an den Rheingrafen zu schicken, die für die vier Städte ein gutes Wort einlegen sollte. Dieser aber entschuldigte sich mit seiner Ordre und wies die Gesandten, deren Führer der Herzog von Rohan war, an den Reichskanzler Oxenstierna. Immerhin versprach er, den Städten leidliche Garnisonen und mildere Kontributionen aufzuerlegen.

Die die Stadt besetzenden Schweden verlangten nun natürlich eine

Brandschatzung. Um dieselbe zahlen zu können, mußte man Geld leihen. Martin Leu reiste zu dem Zweck nach Bern, wo er beim Rath 2000 Gulden erheben sollte. Letzterer machte aber anfänglich Schwierigkeiten und verlangte ein vollständiges Verzeichniß aller Unterpfänder, aus denen er die passendsten auszuwählen sich vorbehielt. Eilends schrieb Leu dies nach Hause mit dem Beifügen, einige frische Salmen zu senden, womit er die Herren günstig zu stimmen hoffe. Eine Abordnung des Rathes entnahm nun dem nach Bremgarten geflüchteten Archiv nachfolgende urkundliche Zinsverpflichtungen:

1) Der Gemeinde Döttingen (Hauptgut 600 fl. der Kaplanei Laurentii gehörend). 2) Des Kaspar Büchli zu Bözlen (300 fl. St. Johann Pfarrkirche). 3) Des Grafen zu Pappenheim (1000 fl. der Kaplanei Sebastiani). 4) Der Gemeinde Zeiningen (1400 fl. Städtisches Gut). 5) Der Stadt Sädingen (1000 fl. Kaplanei Andreae). 6) Der Gemeinde Wegenstetten (420 fl. Pfarrkirche). 7) Der Gemeinde Efen (600 fl., Stadt). 8) Des Hans und Wendelin Meyer zu Zeihen (300 fl. Pfarrkirche). 9) Des Heinrich Märki von Hornussen (100 fl. Pfarrkirche). 10) Des Jakob Schilling von Hornussen (300 fl. der Pfarrkirche). 11) Der Gemeinde Raisten (600 fl. Stadt). 12) Des Kleinhans Schilling und seiner Konforten zu Frick (300 fl. Stadt). 13) Des Hans Leubi zu Oberfrick (240 fl. den armen Leuten im Feld gehörend).* 14) Des Hans Schmid von Efen (100 fl. Kaplanei Sebastiani). 15) Vereine und Bodenzinsrodel, wonach Naturalgaben in Korn, Hafer, Kernen, Roggen, Erbsen, Hühnern und Eiern bestehend, von Hottwyl, Thalheim, der Fähre zu Koblenz, Oberfrick, Wittnau und Wölflinswyl, theils an die Pfarrkirche theils an die Kaplaneien trium regum und Jacobi, theils an den Spital abgeliefert werden.

Thomas Stocker legte diese Urkunden dem Rathe zu Bern vor, welcher daraus Nummer 1, 5, 7, 8 und von 15 die Urbare Wölflinswyl und Wittnau betreffend, auswählte und darauf 2000 Gulden auslieh zum Zins von 10% jährlich.

Ein Heinrich Meiß von Zürich wurde vom Rheingrafen zum Oberkommissär und Kontributionseinzüger ernannt, an den Laufenburg Ende

* Es ist damit das Siechenhaus gemeint, das unterhalb der Stadt auf der linken Rheinseite stand.

August eine zweite Abschlagszahlung seiner Brandschatzung mit 390 Gld. machte. Wie hoch die Gesamtsumme war, läßt sich nach den vorliegenden Schriftstücken nicht feststellen. — Nach einer Notiz im „Schweiz. Geschichtsfreund“ (Bd. 12, Akten zum dreißigjährigen Kriege, d. d. 20. August 1633) war beabsichtigt, Rheinfelden und Säckingen dem Markgrafen von Baden-Durlach, Laufenburg und Waldshut aber dem Herzog Eberhard von Württemberg zu schenken. Doch hatte dieser Gedanke keine praktische Folge; schon waren nämlich kaiserliche Truppen auf dem Anmarsch, um die eroberten Gebiete wieder zurück zu gewinnen. Der Herzog von Feria war über die Alpen von Italien mit einem Heer von etwa 8000 Mann hergekommen und nach Oberschwaben marschirt. Ohne daß es aber dort zum Kampf mit Bernhard von Weimar gekommen war, wandte er sich in Verbindung mit dem General Altringer gegen die Waldstädte und über-rumpelte dieselben. Bernhard kam zu spät, um den Feind abzuhalten. Am 3. Oktober 1633 befand sich Waldshut wieder in kaiserlicher Gewalt; am 4. Oktober ergab sich Laufenburg, ohne Widerstand und liederlich, wie Chemnitz sich ausdrückt. Die Besatzung brach nicht einmal die Brücke ab, um dem Feind den Uebergang über den Rhein zu wehren, und die Soldaten traten meist in kaiserlichen Sold. Auch Säckingen wurde durch Unachtsamkeit eines schwedischen Offiziers überrascht und schon am 5. stand die Armee vor Rheinfelden, das zur Uebergabe aufgefordert ward mit der Drohung, falls es sich weigere, so werde man des Kinds im Mutter-leib nicht schonen. Oberstlieutenant Croneck wehrte sich jedoch tapfer, doch die Uebermacht war zu groß, die Stadt wurde im Sturm genommen, Croneck fiel und die Besatzung wurde niedergemacht. Dann zog das Heer auf der linken Rheinseite gegen Basel hinunter, wo es am 8. Oktober ankam. Den Weg bezeichneten überall Leichname, Pferdekadaver, todes Vieh und Waffen. Selbstverständlich blieben kaiserliche Besatzungen in den Städten. Die Landbevölkerung des Frickthals litt auch schwer durch die eigenen kaiserlichen Truppen. Raubend und plündernd waren sie bis nach Bözen vorgedrungen, wo die Bewohner Hals über Kopf sich flüchteten. Eine Mühle auf neutralem Schweizergebiet in der Nähe Hornussen's wurde auch nicht verschont.

Die Laufenburger Besatzung bestand aus einer Kompagnie des Lichtenstein'schen Regiments unter Hauptmann Pfeifer, die der Stadt eine Ausgabe von 1134 Gulden verursachte. Im November wurde die Besatzung noch verstärkt; die Unkosten der Stadt wuchsen daher um so mehr, und

die Laufenburger konnten deshalb wohl kein fröhliches Neujahr feiern, zumal da keine Aussicht auf bessere Zeiten war.

Gegen Ende Januar 1634 erhielt die Stadt einen Besuch des Herzogs Karl von Lothringen, der mit 1200 Mann einen Provianttransport nach Breisach geleiten sollte; er mußte aber unverrichteter Dinge wieder zurück, da ihm bei Stockach der Weg verlegt wurde. Die 400 Mann Fußvolk, welche er bei seinem Ritt nach dem Bodensee in den Waldstädten gelassen, nahm er nun wieder mit sich, ebenso den Grafen von Lichtenstein, den Statthalter der vier Städte, der in dem Kampf bei Wattwyl gefangen wurde; daselbst ward Oberst Philippi, der Reiteranführer der Lothringer in Laufenburg erschossen, und um die Zeit starb auch Schauenburg, von dem die Stadt so manche Ordre bekommen hatte.

Wie oben schon erzählt wurde, erlaubten sich kaiserliche Soldaten Uebergriffe auf Schweizergebiet. Deshalb besetzten die Berner ihre Grenzen gegen das Frickthal. Sechs Berner Soldaten machten nun eines Tages einen Ausflug und kamen auf einen Berg ob Laufenburg. Daselbst aber wurden sie von Bauern und Soldaten angegriffen und erstere riefen: „Gebt Für uf die Ketzer, uf sie, uf sie!“ so daß die Schweizer fliehen mußten, einer verwundet und zwei gefangen wurden.

Der Herzog von Feria, der von Basel rheinabwärts marschirt war, hatte kein Glück bei seinen Unternehmungen, er zeigte sich in keiner Weise der Kriegslage gewachsen. Die Schweden und süddeutschen Protestanten machten denn auch wieder gewaltige Fortschritte; ein Platz nach dem andern kam wieder in ihre Gewalt, und Rheingraf Johann Philipp näherte sich von Neuem den Waldstädten. Laufenburg und Waldshut wurden ohne sonderlichen Widerstand wieder schwedisch. Rheinfelden jedoch vertheidigte sich tapfer. Aber alle Entsatztruppen wurden geschlagen, unter andern fiel auch Nikolaus Honnecker, der ehemalige Hauptmann von Laufenburg's Besatzung in feindliche Hände. Die katholischen Schweizer schickten eine Gesandtschaft an den Rheingrafen, um ihn zu ersuchen, von der Belagerung^a abzustehen, sie wurde aber höhnisch zurückgewiesen, und Rheinfelden ergab sich am 19. August. So hatte das Land am Oberrhein wieder seinen Herrn gewechselt. Die kaiserlichen Truppen aus Italien waren zu spät gekommen, wandten sich deshalb gar nicht rheinabwärts, sondern marschirten gegen die Donau, wo es zu der für die schwedisch-protestantische Partei so verhängnißvollen Schlacht von Nördlingen kam. Alle Erfolge, die das Jahr 1634 gebracht, gingen auf einen Schlag

verloren. Die Waldstädte wurden von den rheingräflichen Besatzungen verlassen, die sich nach dem Elsaß zurückzogen.

Die einzige Stütze der Protestanten war jetzt das antihabsburgische Frankreich, dem sie sich in die Arme warfen, und hier ist der Zeitpunkt, wo letzteres an die Spitze des Kampfes gegen die spanisch-österreichische Monarchie tritt. Im Vertrag zu Worms wurde Elsaß, Breisach, Schlettstadt und andere Städte rheinaufwärts gegen Konstanz hin (worunter auch die Waldstädte zu verstehen sind) an die Franzosen abgetreten, um dieselben zur offenen Theilnahme am Kampf zu reizen und ihre Truppen erobernd in österreichisches Gebiet vorrücken zu lassen, was ja geschehen mußte, wenn Frankreich laut Vertrag die abgetretenen Gebiete wirklich besetzen wollte. Da es sich damit aber nicht beeilte, so hatten die Kaiserlichen vollauf Zeit, sich der offenen Waldstädte zu bemächtigen und bald hatte Laufenburg wieder kaiserliche Einquartierung; es waren zwar nur 40 Mann, deren Unterhalt aber der Stadt doch lästig fiel, so daß sie sich, wenn auch erfolglos beschwerte. Im Uebrigen verlief das Jahr 1634 ohne größern Kriegslärm. Aus den Jahren 1635—1638 sind auch keine wichtigen Ereignisse bekannt. An den Grenzen sammelten sich französische Truppen, vom Elsaß bis an den Bodensee hinauf; von Neuem ersuchte daher der kaiserliche Gesandte, wenn man dem *Theatrum Europaeum* glauben darf, die Eidgenossen, die Waldstädte mit zwei Regimentern zu besetzen. Die „Eidg. Abschiede“ aber wissen nichts von diesem Gesuch. Wohl schwiegen dieses und das künftige Jahr 1636 die Kanonen, und war Laufenburg von feindlichem Ueberfall und Belagerung verschont, dafür aber blieb es wohl nicht unberührt von der großen Theurung und Hungersnoth, die in den beiden Jahren herrschte, und „die in Ewigkeit wohl nie vergessen wird.“ Vom Main den Rhein hinauf durch Schwaben bis in's Tyrol starben Tausende vor Hunger und an der Pestilenz. Nicht so sehr war der Mißwachs schuld als die Rohheit des Kriegsvolkes, das alles plünderte und, was nicht mitgenommen werden konnte, verwüstete und „in den Grund verdarb“. Das Malter Korn stieg im Preis von 5 bis auf 20 Reichsthaler, im Elsaß wurden Leichen gegessen; vier Mädchen tödteten ein eilfjähriges Kind, um an dessen Fleisch ihren Hunger zu stillen. Große Strecken Landes wurden zur Wüstenei und ganze Ortschaften starben völlig aus. Und immer noch keine Aussicht auf Frieden!

Das Jahr 1637 begann mit der Besammlung der kaiserlichen Truppen im Breisgau, der Weimaraner und Franzosen im Elsaß. Bernhard

beabsichtigte auf das rechte Rheinufer hinüber zu setzen, die Waldstädte zu überrumpeln und damit die Verbindung mit dem Hohentwiel herzustellen, dessen Kommandant auf protestantischer Seite stand. Oberst Schawelitzki sollte mit Basel in Unterhandlung treten, um Durchpaß seiner Truppen über dessen Gebiet zu erhalten und bei Hüningen über den Rhein zu gehen, während Bernhard selbst weiter oben bei Rheinfelden sein Heer auf das rechte Ufer bringen wollte. Allein durch Graf Grancey, den französischen Statthalter von Mömpelgard, schlug der ganze Plan fehl. Aus niedriger Eifersucht gegen Bernhard wollte er zuerst sich Rheinfelden's bemächtigen und wandte sich zu dem Zweck an Basler Bürger. Durch aufgefangene Briefe kam der Anschlag zur Kenntniß des Feindes, der sich beeilte, die Besatzungen in den Waldstädten zu vermehren. Zunächst rückten 100 Mann Metternich'schen Kriegsvolkes unter einem Oberstwachmeister ein, bald folgten 300 Mann Bambergischer Truppen von Rotweil her, die theils nach Rheinfelden, theils nach Säckingen, Waldshut und Lauenburg gelegt wurden. So waren nun in letzterer Stadt 214 Mann. Zur Unterhaltung der Mannschaft in den vier Orten wurde eine Steuer von 2915 Gulden ausgeschrieben, woran der Prälatenstand (St. Blasien, Beuggen, Stift Säckingen, Olsberg, Stift Rheinfelden) 738 Gulden, der Ritterstand (Truchseß von Rheinfelden, Grenzach-Bärenfels, Ruch von Wimadingen, Zell, Deschgen, Wegenstetten u.) 363 Gld., die Städte und die Landschaften (Waldshut 103, Rheinfelden 82, Lauenburg 130, Säckingen 57, Grafschaft Hauenstein 575, Herrschaft Lauenburg 235, Herrschaft Rheinfelden 575, Herrschaft Wehr 51) 1813 Gulden zahlten. Der Gouverneur von Breisach kam dieses Jahr auch in die Stadt, um die Befestigung und die Brücke zu inspizieren. Die Pallisaden am Markttbor wurden verbessert und in Ulten 16 neue Feuereimer angekauft; Vorsichtsmaßregeln, die begründet waren, da man wohl wußte, Bernhard von Weimar werde von seinem Projekt nicht so leicht abgehen. Wie Lauenburg wurden auch Rheinfelden und Grenzach besser verschanzt, die Kosten hiefür wurden durch erneute Umlage gedeckt. Herzog Bernhard versuchte wirklich den Rhein von Neuem zu überschreiten; am 27. Juli leitete er persönlich den Uebergang bei Rheinau. Von Johann von Werth energisch angegriffen, konnte er sich doch auf dem rechten Ufer festsetzen. Allein Mangel an Lebensmitteln für seine Truppen zwang ihn, seine Stellung aufzugeben. Er führte sein Heer zurück und in das Bisthum Basel, wo es im Delsberger Thal sich von seinen Anstrengungen erholen sollte. Im Jahr 1637 hatte

Laufenburg nichts mehr von ihm zu fürchten, um so bald als möglich aber im folgenden Jahr 1638. Schon am 18. Januar bei großer Kälte brach Herzog Bernhard aus seinem Winterquartier auf, da er hoffen durfte, in dieser Jahreszeit am ehesten den Feind zu überraschen. Zwischen Basel und Mönchenstein überschritt er die Birs und rückte eilig in's Frickthal vor. Rheinfelden wagte er nicht anzugreifen, sondern marschirte bis Stein, von wo aus er durch einen kühnen Handstreich sich Säckingen's bemächtigte, das unbegreiflicher Weise nur 48 Mann Besatzung hatte. Von hier aus wurde Beuggen genommen und besetzt; die Hauptarmee aber zog zu beiden Seiten des Rheins, Bernhard auf der linken, Oberst Schönbeck auf der rechten, gegen Laufenburg, wo der kaiserliche Kommandant Oberst Wickersheim völlig überrascht wurde. Bereits hatten die Weimarischen die Sturmleitern an die Mauern gestellt, als der Stadtkommandant herunterschrie, er wolle kapituliren. Generaladjutant von der Grün wurde deshalb auf einer Leiter in die Stadt gezogen, um den Vertrag einzuleiten und abzuschließen. Allein die erhitzten Soldaten drangen ihm nach und obwohl er sich ihnen mit bloßem Säbel entgegenstellte, konnte er doch nicht verhindern, daß die Kleinstadt geplündert wurde, deren Bewohner über die Brücke in die Großstadt flohen. Gegen Bezahlung von 3000 Gulden sollte die Stadt vor Raub, Schwert und Brand geschützt bleiben, die Besatzung mußte sich ergeben und nun öffneten sich die Thore vor Bernhard, der in Laufenburg Quartier nahm. Der Schaden, den die Stadt bei der Eroberung litt, wurde auf 18,000 Gulden geschätzt; es gingen nämlich verloren 800 Saum Wein à 7 Gulden; 600 Vierzettel Korn à 5 Gld.; 200 Vierzettel Hafer à 3 Gld.; 150 Stück Vieh à 20 Gld.; 40 Rosse à 40 Gld.; 300 Schweine à 6 Gld.; Salz für 500 Gld.; der Verlust an Kleidern, Betten, Geschirr und Möbeln betrug 3000 Gulden. Nichts verschmähten die Plünderer, einer eignete sich sogar die in's Kaufhaus gehörenden Gewichte und Fruchtmaße an.

Eine Abtheilung des Heeres nahm auch Waldshut, und von streifendem Kriegsvolk wurden die Ortschaften des Frickthals heimgesucht. Die ausgehungerten Soldaten hatten nun ein gutes Leben, über großen Feuern wurde gesotten und gebraten, von allen Seiten her trieben die Reiter Vieh herbei, das geschlachtet wurde, auch etliche Karren mit nach Rheinfelden und Breisach bestimmten Waaren und Waffen wurden willkommene Beute. Bis nach Leuggern und Hettenschwyl requirirten die Schweden und stießen einen Bauer von Leibstadt, der sich für seinen Besitz wehrte, nieder.

Laufenburg ward vom Herzog zum Vorrathsmagazin erkoren, von dem die Truppen in nächster Zeit ihren Unterhalt beziehen sollten. Dann aber beeilte sich Bernhard, Rheinfelden anzugreifen. Er ließ eine starke Besatzung zurück und rückte mit dem Gros der Armee vor die genannte Stadt, die er auf beiden Seiten des Rheinstroms zu belagern begann. Bei ihm befand sich der Berner Oberst Hans Ludwig von Erlach. Eine starke kaiserliche Armee unter Savelli, Sperreuter, Enkefort und Johann von Werth marschirte aber zum Entsatz heran und zwang wirklich Bernhard, sich zurückzuziehen. In der Nähe von Rheinfelden, zwischen Warmbach, Mollingen und Beuggen, fand das für ihn unglückliche Treffen statt, in dem er empfindliche Verluste erlitt. Einer seiner besten Generale, Rheingraf Joh. Philipp fiel, der Herzog von Rohan wurde schwer verwundet, Schaweliski und Erlach wurden gefangen. In geordnetem Rückzug jedoch wandte sich Bernhard nach Laufenburg zurück, erstürmte unterwegs das „Rothe Haus“, das von 300 Musketieren besetzt war, und vereinigte seine Truppen mit den von der andern Rheinseite her marschirenden, die am Kampf, durch den Strom gehindert, nicht hatten Theil nehmen können. Schon am folgenden Tag, am 20. Februar Nachmittags zwei Uhr, zog er von Neuem, diesmal nur auf dem rechten Flußufer gegen Rheinfelden, wo die kaiserlichen Generale in voller Sorglosigkeit waren. Savelli hatte bereits nach Breisach geschrieben und um Kanonen gebeten, damit er Laufenburg bombardiren und Bernhard den Weg über den Rhein weisen könne. Aber das Glück war in der zweiten Schlacht bei Rheinfelden den Weimarischen hold. Nach zwei Tagen ritt Herzog Bernhard an der Spitze seiner siegreichen Armee wieder in Laufenburg ein. Er brachte eine große Menge Gefangener, worunter vier Generale mit, die theils in Laufenburg behalten, theils nach Mömpelgard, Bensfelden und dem Hohentwiel eskortirt wurden. Die kaiserlichen Generale waren fürchterlich erbost über ihre Gefangennahme, sie ließen ihren ohnmächtigen Grimm an den Baslern aus, die zuschauten, als die Besatzung von Breisach in der Nähe Basel's sie zu befreien suchte. Enkefort und Werth schimpften die Schweizer Kuhmäuler und Hundsfötter und machten allerlei unanständige Bewegungen. In Laufenburg wurde zwei Tage nach der Schlacht ein solennes Dank- und Lobfest abgehalten und sämtliche Stücke zweimal losgebrannt. Savelli, der hier in Gewahrsam gehalten wurde, gelang es schon nach kurzer Zeit mit einem Kammerdiener zu entkommen. Die Personen, welche ihm zur Flucht verhalfen, zwei Priester, ein Bürger und eine Wäscherin, ebenso

das Wachtpersonal, ein Leutenant, ein Wachtmeister und zwei Gemeine vom Schönbeck'schen Regiment wurden deshalb am 31. März enthauptet.* Der Rath ersuchte daher „gestalten durch leidigen Fall die hiesige Pfarrei erlediget“, die Aebtissin von Säckingen, welche das Kollaturrecht besaß, einen Laufenburgers Bürger, Vitus Friedrich, damals Pfarrer in Deschgen, an des Enthaupteten Stelle zu setzen.

Nach Bernhard's Sieg konnte sich Rheinfelden nicht mehr lange halten, sondern kapitulirte. So war das ganze Gebiet am Rhein von Basel bis zum Hohentwiel in seiner Gewalt und er konnte nun an die Hauptaufgabe, die Eroberung von Breisach, denken.

Die weimarische Besatzung in Laufenburg war der Stadt theuer zu stehen gekommen: von Mai bis und mit Oktober bezog der dort stationirte Kriegskommissär 1111 Reichsthaler Kontribution, außerdem ließen sich die Offiziere die Rheinsalmen wohl schmecken, die ihnen geschenkt wurden oder geschenkt werden mußten. Generalmajor Schawelitzki, Kommissär Kraft, Kommandant Sauerzapf, Obristmajor Cat, Kapitän Bättsch bezogen solche im Werth von 615 \mathfrak{R} Gelds. Dem Herzog Bernhard selbst wurden 8 Centner „gute Maiensalmen“ geschenkt, die einen Werth von 335 \mathfrak{R} 4 β 2 δ repräsentirten. Es kam auch vor, daß Quartiere für Offiziere fehlten, die nun auf Stadtkosten einlogirt wurden. Der damalige Wirth zum „Pfauen“ bezog für einen Kapitän, den er vierzehn Tage beherbergte, 10 \mathfrak{R} . Aus der Kirche verschwanden im Lauf des Jahres Ornate, Paramente, welche im Werth von 2000 Gulden. Die stärkere Befestigung der Stadt, die Bernhard selber von Zeit zu Zeit inspizirte, kostete dieselbe eine Menge Tannen, Eichen und Föhren. Ueber 2000 Stück Fruchtbäume im Umkreis wurden umgehauen, um dem Feind jedwelche Deckung zu benehmen; durch die aufgeworfenen Schanzen wurden Kraut- und Baumgärten im Werth von 4000 Gulden zerstört. Weil ein Angriff befürchtet wurde, so ritt zu der bereits vorhandenen Besatzung noch ein Regiment Kavallerie unter Oberst Rosen mit einiger Infanterie in die Stadt ein.

Es war eine gewaltige Aufgabe für Bernhard, mit seiner geringen Truppenzahl den Feind von dem langgestreckten Gebiet, das er sich erobert

*) Vgl. die „Ausführliche Erzählung, wie der Stadtpfarrer von Laufenburg, Andreas Wunderlin, von Zeiningen gebürtig, von den Schweden gemartert und unschuldig enthauptet wurde“. Nach einer alten Handschrift abgedruckt in der „Rauracia“, Beiträge zur Frickthälischen Landeskunde von F. A. Stocker. 1860. S. 62—64.

hatte, abzuhalten. Mit großer Freude wurde er deshalb erfüllt, als Baron d'Issonville ihm nach Laufenburg die Botschaft brachte, ein französisches Heer in der Stärke von 4500 Mann rücke zu seiner Unterstützung heran. Mehrmals zog er dem feindlichen Heere, das sich an der Donau sammelte, entgegen, aber es wich fortwährend aus und er wußte nicht, auf welchem Punkte der Angriff drohe. Als Basis seiner Operationen bestimmte er außer Neuenburg und Breisach vor allen Dingen Rheinfelden und Laufenburg, wohin bald Truppen kamen und wieder gingen.

Die kaiserlichen Generäle, der entflohene Savelli und der Zauderer Götz spielten eine schlechte Rolle, sie wurden blutig geschlagen und sammelten die Reste ihres Heeres im Würtemberger Gebiet. Von da rückte nun Götz zu Ende des Jahres gegen den Rhein, man vermuthete, er wolle bei Koblenz über denselben setzen und gegen Laufenburg marschiren. Auf die Kunde hievon eilte Bernhard dahin und war kaum angelangt, als er die Götz'sche Armee (am 9. Nov.) vor der Stadt ankommen sah. Von dem beabsichtigten Rheinübergang war abgesehen worden, die Armee zeigte sich auf dem rechten Ufer. Bernhard erfuhr durch Gefangene, es sei Götzens Absicht, nach Breisach vorzudringen, er verließ daher alsbald die Stadt wieder, um zu seiner Armee zu gelangen. Allein Götz ließ mit einem Theil seiner Truppen Laufenburg belagern, um eine Rheinbrücke zu bekommen, während er selber langsam und gemächlich rheinabwärts zog.

Oberst Flersheim, der von Rheinfelden nach Laufenburg gekommen war, um im Verein mit dem Stadtkommandanten Sauerzapf die Vertheidigung zu leiten, ließ den Feind ruhig die Kleinstadt beschießen, in deren Mauern Bresche geschossen und deren Pallisaden in Brand gesteckt wurden. Höhnisch mag wohl Flersheim dem Kanoniren der Feinde zugehört haben, hatte er doch alle lebenden Wesen mit ihrer beweglichen Habe in die Großstadt gezogen und die Brücke abgebrochen. Wohl drangen die Kaiserlichen nun in die menschenleeren Straßen und Häuser, allein über den Strom konnten sie nicht; die ganze Kanonade und der Sturmangriff waren nutzlos gewesen, und in sorgloser Ruhe schaute man von Großlaufenburg ihrem Treiben zu. Nach drei Tagen zogen die Eroberer wieder nach Waldshut ab, dessen sie sich vorher schon bemächtigt hatten. An Bernhard aber schrieb ein humoristischer Berichterstatter, „daß Götz Lauffenburg attaquirt hat, vermuthlich sich all dort zu seinem selbst Schaden zu amüsiren“. Götz, der sich, warum ist unklar, nach Waldshut mit seinem Heer zurück begeben, wurde daselbst von Graf Wolf von Mansfeld

empfangen, der ihm im Auftrag des Kaisers den Degen abforderte, ihn unter starker Bedeckung abführen ließ, und selbst den Oberbefehl übernahm. Gleichwohl wußte er selbst nichts Besseres zu thun, als das ausgehungerte und demoralisirte Heer nach Württemberg und an den Bodensee zu führen; damit ward Waldshut wieder weimarisch. Herzog Bernhard erkundigte sich persönlich in Laufenburg nach dem Zustand der Stadt und ordnete eifrig die Wiederherstellung dessen an, was die Feinde verdorben. So ging das Jahr 1638 zu Ende; wohl mancher Laufenburger mag beim Beginn des neuen Jahres das Gleiche gedacht haben, was ein Chronikschreiber in folgenden Worten ausdrückt: „Der allmächtige Gott und Vater unser Aller wolle seiner bedrängten Christenheit und uns Allen ein gesund und wohlenspriepliches fried- und freudenreiches Jahr bescheren, dem langwirigen, höchst verderblichen Kriegswesen dormalen einst steuern, die verbitterten und durch Mißverstand aneinander gerathenen Gemüther wiederum vereinigen, damit, auf so vieler Millionen christlicher Herzen beängstigtes Seufzen, Güte und Treue wieder einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen, daß Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue; daß Du, Herr, Gutes thuest, damit unser Land sein Gewächs gebe. Erfreue uns nun wieder, nachdem Du uns so lange plagtest; nachdem wir so lange Unglück litten, so wollen wir Dich rühmen und fröhlich sein unser Leben lang.“

Wirklich brachte das Jahr 1639 etwas Ruhe; wenn auch weimarische Besatzung in der Stadt lag und 5600 \mathcal{R} Kontribution von Januar bis und mit Juli bezahlt werden mußten, so konnte es schließlich den Einwohnern gleichgültig sein, wem sie ihr Geld gaben, da sie ja bei kaiserlicher Besatzung ebenso viel leisten mußten. Auch war wohl der Patriotismus der Bürger nicht entflammt worden, nachdem dieselben so schlimme Erfahrungen mit der ersten kaiserlichen Schutzmannschaft gemacht hatten. Vor allen Dingen wurden die Mauern der Kleinstadt wieder hergestellt, die verbrannten Pallisaden ersetzt und die abgebrochene Brücke wieder gebaut. Ein neues Gefangenschaftslokal wurde aus dem kleinen Keller im Zollhaus eingerichtet, das den Namen „Schneckenest“ erhielt. Die schlimmen Zeiten waren auch der gewaltigen Vermehrung der Wölfe günstig gewesen, die bis in die Nähe der Stadt sich wägen. Man suchte sich dieser Landplage dadurch zu erwehren, daß Schußgelder auf solche erlegte Bestien ausbezahlt wurden. Regelmäßig begleiteten zwei Soldaten die Holzarbeiter in die Hard, um Ausschau auf Feinde, namentlich aber auf Wölfe zu halten.

Mit der Besatzung fing man an auf freundlichem Fuß zu verkehren. Dem Kommandanten schenkte man eine theure silberne Flasche; öfter wurden Offiziere zu Familienfesten eingeladen, man veranstaltete Salmenessen und Trinkgelage mit ihnen, ja es scheinen auch Ehen zwischen Soldaten und Laufenburgerinnen geschlossen worden zu sein, wenigstens wurden Töchter der Stadt von Soldaten auf den Fall etwaigen Todes zu Erbinnen testamentarisch eingesetzt.

Nach dem Fall von Breisach entspannen sich langwierige Unterhandlungen zwischen der französischen Krone und Herzog Bernhard wegen des eroberten Gebietes. Frankreich hätte gar zu gern dasselbe für sich beansprucht, während der wirkliche Besitzer, wie leicht zu begreifen, es nicht preisgeben wollte. Die Verhandlungen spannen sich fort, bis Bernhard am 8. Juli 1639 starb. An seine Stelle trat der schon öfter genannte Berner Patrizier Hans Ludwig von Erlach, der bisherige Statthalter Breisach's. Er betrachtete sich als französischen Bevollmächtigten in dem eroberten Gebiet, wie es thatsächlich auch Bernhard gewesen, und verwandte sich bei dem König auch zu Gunsten des schwer heimgesuchten Landes. Erlach nahm die nämliche Stellung ein in Breisach, wie der österreicheische Statthalter, daher standen auch die vier Waldstädte unter seinem Oberkommando und hatten ihm die Kommandanten in denselben unbedingt zu gehorchen. Er sprach der französischen Regierung den Wunsch aus, es möchte ihnen nebst andern Orten wenn auch nur das erste Jahr die Mittel zur Bebauung der Felder und Zwinger gegeben werden; von dem Zehnten könnten sich die Garnisonen erhalten und die Städte selbst würden sich wieder erholen. Von den kaiserlichen Truppen ging das Gerücht, sie wollten bei Dogern unterhalb Waldshut über den Rhein, da aber die Berner alle Schiffe anhielten, so blieb es bei der Absicht und die 2000 Reiter zogen wieder gegen Schaffhausen hin ab. Gegen Mitte des Monats Dezember beeidigte der Kommandant Laufenburg's, Major Sauerzapf, die Besatzung, die noch in der Stadt verbleiben sollte; mit seiner eigenen Kompagnie zog er ab zur Hauptarmee. An Sauerzapf's Stelle trat für die Jahre 1640 — 1642 Major Roland, der die kaiserliche Armee unter Don Frederigo Henriquez beobachten sollte, die an dem Bodensee lag und Miene machte, gegen die Waldstädte zu ziehen. Erlach kam denn auch wieder nach Laufenburg, ließ die Stadt mit frischen Bomben, Granaten und Kugeln versehen und schickte Oberstlieutenant Rosen gegen Henriquez, der es übrigens auf den Hohentwiel abgesehen hatte. Er

brachte bald eine schöne Zahl Gefangener zurück. Erlach mußte in wichtiger Angelegenheit nach Paris, sein Stellvertreter und bald auch sein Rival ward Baron d'Olsonville, unter dessen Oberkommando Laufenburg nunmehr blieb. Auch dieses Jahr belief sich die Kontribution auf 5800 fl und Laufenburg sah sich gezwungen, Geld zu erheben, und um seine Auslagen bestreiten zu können in Narau 15 $\frac{1}{2}$, Centner Kupfer vom Kirchturm und der St. Antonikapelle zu veräußern, was 582 fl eintrug.*

Zum zweiten Mal in kurzer Zeit hatte die Stadt Unglück mit ihrem Pfarrherrn. Derselbe (Kaspar Schleuniger) gerieth in Verdacht, einen Soldaten zur Desertion verleitet zu haben und sollte deshalb in Dreifach scharf examinirt werden. Auf Verwendung der Tagsatzung der dreizehnörtigen Eidgenossenschaft beim Gouverneur v. Erlach, versprach derselbe schonend mit dem Angeklagten zu verfahren, was geschah, denn der Pfarrer amtirte wenigstens in folgenden Jahren weiter. Als das Neujahr 1641 angebrochen war, wurde dasselbe von Soldaten und Constablern „angeschossen“; das erste Zeichen ruhigerer Zeit. Es erfolgten auch bedeutende Abzahlungen an die neu erbaute Brücke, „der Schnellwag“ (Salmenfischfang) wurde errichtet, bei der Schulvisitation Prämien an fleißige Kinder ausgetheilt und bei diesem Anlaß ein Trunk mit dem Schulmeister gehalten, der 8 fl kostete. Erst Mitte Dezember nahte wieder Kriegsjahr, da der General Gil de Haes bei Waldshut sich postirte, um jede Zufuhr aus den Waldstädten nach dem Hohentwiel abzuschneiden, der von General von Sparr blockirt wurde. Erlach kam deshalb bei grimmiger Kälte mit seinen Truppen zum Entsatz den Rhein hinauf, verjagte die Kaiserlichen und brachte Mitte Januar 1642 Gefangene mit zurück, die von Laufensburger Schiffleuten stromabwärts geführt wurden. Jetzt konnte sich auch die Stadt wieder ihres eigenen Geläutes freuen. Anno 1633 nämlich hatten die Soldaten die Glocken der Kirche als Beute beansprucht, drei Bürger, Melchior Bruder, Sebastian Döbeli und Martin Wucherer, hatten sie von den Soldaten um die Summe von 65 fl 12 ß 6 d ausgelöst, welches Geld ihnen nunmehr zurückerstattet wurde und dafür die Glocken entgegen genommen wurden.

Die sechs letzten Jahre des Krieges 1643—1648 hatte Laufenburg weniger unmittelbar durch denselben zu leiden. Es beherbergte erlachische

* Mittheilung von Stadttammann W. Treher am Schlusse des Textes.

und französische Truppen auf ihrem Durchmarsch und zahlte Jahr für Jahr seine 6000 π Kontribution. Als die kaiserliche Armee bei Tuttlingen 1644 die Franzosen schlug, flüchtete sich die Rosen'sche Reiterei nach Laufenburg, was Anlaß zu dem Wortspiel gab, die Franzosen hätten vor dem kaiserlichen Hofgericht in Rotweil den Prozeß verloren und nach Laufenburg appellirt. Der französische Oberbefehlshaber Guebriant starb an den Folgen der in der Schlacht erhaltenen Wunden und Turenne übernahm das Oberkommando der deutsch-französischen Armee; auch er inspizierte die vier Waldstädte und wurde in Laufenburg mit Salmen regalirt. Der Erfolg der kaiserlichen Waffen ließ Turenne vermuthen, des feindlichen Generals Mercy erstes Beginnen werde sein, die Waldstädte zurück zu erobern; er ließ daher Laufenburg's Besatzung auf 500 Mann verstärken und das Schloß Hauenstein besetzen. Wirklich kam Mercy mit 16,000 Mann über Stühlingen nach Waldshut, wandte sich dann aber plötzlich gegen den Schwarzwald, um Freiburg zu belagern. Zwar gelang es ihm, die Stadt zu nehmen, aber er fiel bald darauf in dem Kampf bei Allerheim, wo auch ein alter Bekannter aus Laufenburg sein Leben verlor: Major Sauerzapf. Kommandant Laufenburg's war jetzt Oberstlieutenant Pollius, an dessen Stelle später Major Heber trat. Noch einmal zog die Garnison Laufenburg's unter letztgenanntem Major aus, aber nicht gegen den Feind, sondern sogar gegen Waffenbrüder. Zerwürfnisse zwischen Turenne und von Erlach waren die Ursache; doch kam es zu keinem Blutvergießen. Nach kurzer Zeit kam Heber zurück und brachte als Gefangenen den Kapitän La Motte mit, der sich über den General von Erlach unehrerbietig ausgesprochen haben sollte. Es geschah dies Ende des Jahres 1648, wo bereits der „lang desiderirte Friede im Reich, Gott gedankt, publizirt“ war. In den Friedensverhandlungen zu Münster hatte schon im Jahr 1646 Frankreich nebst andern Gebieten auch die Waldstädte verlangt, die Gesandten waren diesem Begehren nicht einmal sehr abgeneigt, weil die Fürsten Deutschlands dadurch selber nichts verloren, sondern einzig das Haus Oesterreich. Der Kaiser aber drang auf die Erhaltung des rechtsrheinischen Gebietes und Erlach wurde deshalb von Frankreich um ein Gutachten ersucht, ob man um den Preis Breisach's die Waldstädte aufgeben solle. Erlach aber legte hohen Werth auf den Besitz derselben, weil dadurch der Uebergang über den Rhein gesichert wäre und Frankreich in nahe Verbindung mit der Eidgenossenschaft käme. Seine Ansicht drang nicht durch, im September 1646 erhielt Frankreich das

Elfaß nebst Breisach, die Waldstädte nicht. Sie kehrten nach dem Friedensschluß zu Münster wieder unter die österreichische Herrschaft zurück.

* * *

Wir sind am Schluß; es erübrigt nur noch einen Blick auf die wirthschaftlichen Verhältnisse Laufenburg's und seiner Umgebung zu werfen. Theilweise sind sie schon im Lauf der Arbeit angedeutet, deshalb mag hier eine kleine Zusammenstellung genügen. Ungeheuere Summen Geldes flossen aus Laufenburg in die Kassen der kaiserlichen, schwedischen und französischen Kriegskommissäre. Durch die Verschlechterung der Münzen und Minderwerthung derselben gingen erkleckliche Summen jährlich verloren. Die Erhaltung und Ausbesserung der Befestigungen erforderte außerordentliche Opfer. Um die Garnison bei gutem Willen zu erhalten, mußten die Einwohner viele Ausgaben machen. Bei der Einnahme der Stadt war manches Haus geplündert worden, Gewichtsteine, Glocken, Kirchenornate, eiserne Ofenfüße, alles, was Namen hatte, war den Soldaten genehm. Das umliegende Feld konnte nur mangelhaft bestellt werden und wurde theilweise durch die angelegten Schanzwerke vernichtet. Obstbäume wurden gefällt, um dem Feind jeden Sicherungspunkt zu entziehen. Mehrere Fehljahre zerstörten die Hoffnung auf Ertrag von dem, was angebaut war. Handel und Wandel stockte wegen der großen Unsicherheit der Straßen. Entliehenes Geld mußte zu hohen Prozenten verzinst werden. Daher wanderten mehrere Familien aus, um im Gebiet der Eidgenossenschaft Schutz vor dem Krieg zu finden; viele verarmten vollständig, so verlor die Familie Saalfeldt Hab und Gut, ihr Haus verbrannte, der Vater nannte nichts mehr sein eigen, die Töchter gingen in die Schweiz, um als Dienstmägde ihr tägliches Brod zu verdienen. Und diese Familie war begütert gewesen, der Sohn Georg war mit Baarschaft wohl versehen auf die Universität Bologna gegangen, um daselbst zu studiren; aber auch diese Stütze verlor der Vater, der Sohn starb in der Ferne, nachdem er die Universität als Erbin seiner „ansehnlichen Baarschaft“ eingesetzt hatte, wohl ohne Ahnung von dem Unglück zu haben, das seine Angehörigen betroffen. Dies Beispiel von Verarmung ist nicht das einzige. Gar viele Namen verschwinden allmählig von den Steuerlisten, ihre Bürger starben, wanderten aus oder wurden so sehr aller Mittel entblößt, daß man keine Steuern mehr von ihnen verlangen konnte.

Laufenburg erlitt in dem langen Krieg große Einbuße an seinem Wohlstand, es brauchte manches Jahr, bis die Schuldenlast getilgt war und Wohlstand von Neuem einkehrte.

Hr. Stadtmann W. Treyer macht uns folgende Mittheilungen über die auf S. 184 erwähnte Veräußerung des Kupfers vom Kirchturm.

Bei der Restauration des Kirchturmdaches wurden am 9. Sept. 1886 der Stern, das Kreuz und die große Kugel heruntergenommen. In einer in dieser Kugel aufgefundenen 4 Zoll hohen und $2\frac{1}{2}$ Zoll breiten kupfernen Büchse befanden sich die drei nachstehenden Urkunden und ein $\frac{5}{4}$ Zoll langes hölzernes Kreuzlein. Das Papier, in dem dieses letztere eingewickelt war, enthielt folgende Notiz: „Fr. Justinianus Capucinus tunc temporis Superior loci 1656.“

In einem andern Papierchen fand sich eine kleine Reliquie — auf der einen Seite mit einem rothen, auf der andern mit einem grünen Steinchen — vor, nebst einem Stückchen Weihrauch. Diese zwei letztern Gegenstände werden wohl den Kirchturm vor Blitzstrahl hüten müssen; der Stadtrath von 1886 hat aber vorgezogen, Franklin's Erfindung des Blitzableiters zur Anwendung zu bringen.

Die drei Dokumente lauten:

I.

Im Jar Als man nach der Geburt Christy gezallt Tausend Funff Hundert neunzig und ein Jar Freittag vor dem Palmtag warde diser Thurn Angefangen zuo bauen Und volgendts Im Drey und neunzigsten Jar zue endt bracht und waren damaln dises die Rätthe allhie Herr Steffan Wezel und Niclaus Mandacher beede Burgermaister, Jacob Syblin und Adam Meyer Seggelmaister Lorenz Beser Peter Strubhar Hans God Hans Fridlin Stockher Hans Regentzer Hans Wolff Haagen Heinrich Huober Heman Altenbach Lorenz Koller, Raphael Humel Jacob Fritschy Stattschreiber Hans Balthasser Seggler von Ensisheim. Und seiendt über disen thurn Baummeister gewesen obgemelder Herr Wezel Lorenz Koller und Heinrich Mandacher. Maurerwerckhmeister Martin Passare Zimmerwerckmaister Hans Dpper Statt Aman Caspar Simon. Kupferschmidt so den (Helm) beschlagen Hans Ruodolff Schwarz von Ober Baden Glockengießer so die Glocken darin goßen Moritz Schwarz von Lucern Moller Friderich Bachman Burger allhie zue Lauffenberg.

Und hatt damaln ein fierttel Kernen goltten neun bagen Ein fierttel Haber sechs bagen Ein fierttel Roggen ein gulden und ein Maaß Wein fünffthalben Plapar.

Und war diser Zeitt Vogt uff dem Schloß Juncker Hans Dthmar von Schönaw Untervogt Friderich Kirchoffer.

Diser Knopff ist uffgesetzt worden uff Sambstag nach Corporis Christy obgemeldts Drei und neunzigisten Jars.

II.

J. N. D. A. Anno 1606 den 5tag July ward diseß Creuz und Knopff durch nachgeschribene beede Werkmeister wider auß: und abgehept Und dieweil befunden Das die alte Danne Helmstangen vom Wätter allerdings verfeult gewesen Dise Neume von Eychem Holz gemacht. Auch die aufrecht Eißene Stangen im Creuz von Neuwem gestercht und geschwaift Und den 12 diß Monats mit Gotteshilff wider uffgericht worden. Beschehen under Herrn Adam Meyern Lorentz Kollern beed Burgermaistern Hemman Altenbach, Hans Fridlin Stockher beed Seggelmaistern Peter Straubhar Hans Wolff Hag Raphael Hummel Jacob Fritschy Heinrich Ruofelman Hans Rueber Hans Heinrich Wuorman Peter Kanckh Bartlin Bögelin Baschin Trautweiler Hans Christen und Jochim Altuatter alle der Rätthen Caspar Simmen Statt Amman Ober- und Underuogt alß obgemelt. Peter Pettschon Zimmer- und Jerg Weber Maurer Werkhmeister Werny Stockher und Rudolph Müßlin Schlosser Hans Steffan Meyer Kupferschmidt alle burger allhie.

Christian Büeler von Rheinfelden Stattschreiber und Organist zuo Lauffenberg.

Zuo diser Zeit warde ein fiertel Kernen verkhaufft p 10 baß. Ein Maaß Elsässer p 13 Rappen Oberbirger p 11 Rappen 1 Pfundt Mast Fleisch p 1 β ft: ein Pfundt Salmen p 3 baß

Gott geb weiter Gnad.

III.

Anno 1656 den 15 July ward diser Thurn Nach dem man selbigen anno 1641 abheben und weihlen die Statt erlittenen Kriegs Trangsahlen halber totaliter eneruiert gewesen ohngetecht gleichsam stehen lassen müessen widerumben erpauwen worden Under Herren Jacob Trautwehlern und Herrn Thoman Stockhern beeden Burgermaistern Herrn Johann Nettscheren S. Jacob Regezeren beeden Seggelmaistern Michael Hummel Conrad Stolz Hans Martin Böglin Anthony Müller Christen Rhuen Johann Pettschon Hanns Brom Johann Müßlin alle der Rätthen Hans Georg Regentzer Stattamman Christen Rhuen und Zacharias Pettschon beede Baummaistern Fridlin Merigkhover von Rheinfelden Zimmerwerckhmeister Hans Heinrich Koller Kupferschmid und Burger allhier Sebastian Huett Schlosser Theophilus Blettinger Mahler.

Bartholomäus Stockher Not. Pub. Casa Stattschreiber

Damahlen Regierte der Durchleuchtigste Fürst und Herr Herr Ferdinand Carl Erzherzog zuo Österreich und ware Vogt allhier Herr Hans Niclaß Freyherr von Grandmont seine Gemahlin Fraw Francisca Johanna von Grandmont geborne von Schönnew zuo Schönnew.

Zuo diser Zeit warde ein Viertel Kernen verkhaufft à 8 Bagen ein Maaß Elsässer Wein pr 3 β Stebler ein Maaß Landwein 2 β 6 δ . ein Pfundt Mastfleisch per 1 β 6 δ . ein Pfundt Sallmen à 2 β 6 δ .

Zuo diesem Thurn hat Frater Probus laicus ein Capuciner den Abriß gemacht.

(Die Begebenheiten von 1591 und 1606 sind auf einem Pergamentstreifen geschrieben.)

Hans Jakob vom Staal, der Jüngere.

1589 — 1657.

Von Dr. Franz Föh in Basel.

Vorbemerkung. Nicht in erster Linie zum Zwecke der Publikation in dieser oder irgend einer andern vaterländischen Zeitschrift ist die nachstehende Arbeit ausgeführt worden. Ihr wesentlicher Inhalt war ursprünglich Gegenstand eines öffentlichen Vortrages. Unter diesem Gesichtspunkte möchte das Nachfolgende gelesen und eventuell auch beurtheilt werden. Daß der Anspruch auf erschöpfende Behandlung des Gegenstandes keineswegs erhoben werden will, mag aus dem Vorstehenden und ebenso leicht aus dem ganzen Gang der Darstellung zu ersehen sein. Auf die benutzten Quellen ist unmittelbar im Texte verwiesen.

Wer auf einer Wanderung durch das solothurnische Staatsarchiv den Inhalt der Rathsmannuale aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sich näher besieht, wird, ausgehend von dieser vornehmsten und präzisesten Quelle, mit steigendem Interesse den Schicksalen und der reichen Arbeit eines Mannes nachgehen, der eine Reihe von Jahren in vaterstädtischen und in eidgenössischen Fragen eine hervorragende Stellung eingenommen hat. Der Mann, auf den das eben gesprochene Wort Beziehung hat, nennt sich Junker Hans Jakob vom Staal. Von ihm, dem berühmten Solothurner und wackern Eidgenossen, soll hier die Rede sein. Nun ließe sich ja billig fragen, wie es sich ereigne, daß an dieser Stelle über eine ferne, trübe Zeit und über einen Mann das Wort erhoben werden wolle, dessen Ruf und Namen heute für eine große Welt verschollen und vergessen in den staubbedeckten Laden der Archive ruhen. Antwort mag auf solchen Einwurf leicht zu geben sein: So fern ab liegt keine Zeit, und keine Zeit ist wohl so dunkel, daß sie nicht Bilder zeigte, die Herz und Blicke selbst einer späten und verwöhnten Gegenwart zu